

Stellungnahmen zum Buch «History of Psychiatry» von E. Shorter

Stellungnahme der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie

Der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie hat davon Kenntnis erhalten, dass Professor E. Shorter, Toronto, in seinem Buch «History of Psychiatry» (Wiley Verlag, New York, 1997) einen Schweizer Psychiater des Antisemitismus bezichtigt. Es handelt sich um Prof. Max Müller (1894–1980), der viele Jahre die Psychiatrische Klinik Münsingen leitete und ab 1954 den Lehrstuhl für Psychiatrie in Bern innehatte. Er war während mehrerer Jahre Präsident unserer Gesellschaft. Er war ein bedeutender Pionier der somatischen Therapien und ein engagierter Vorkämpfer für die sozialen Anliegen.

Nun schreibt E. Shorter in seinem Buch: «Müller was as antisemitic as any of the Swiss of his days.» Dies ist eine groteske Fehleinschätzung, hat sich doch Max Müller in den Jahren zwischen 1933 und 1945 ganz besonders intensiv in der Rettung jüdischer Kollegen vor dem Naziterror hervorgetan. Er hat zahlreichen jüdischen Kollegen in Münsingen eine Arbeitsbewilligung verschafft, er hat sie unterstützt und ist ihnen in ihren Nöten beigestanden. Shorter begründet seine Aussage lediglich auf einigen kritischen Aussagen, die Müller in seinen Memoiren über den Charakter von M. Sakel macht, dem Erfinder der Insulintherapie.

Der Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie distanziert sich in aller Form von dieser böswilligen und unwissenschaftlichen Verdrehung von Tatsachen und dieser pauschalen Verunglimpfung.

Dr. med. T. Hubschmid
Präsident SGP

Stellungnahme zu einem ehrverletzenden Zitat

Prof. E. Shorter von der Universität Toronto in Kanada, ein bekannter Medizinhistoriker, hat 1997 im Verlag John Wiley, New York, ein Buch mit dem Titel «A History of Psychiatry» publiziert. Es wurde inzwischen auf Deutsch übersetzt und im Verlag Fest, Berlin, veröffentlicht. In diesem Buch geht E. Shorter auch auf die Schweizer Psychiatriegeschichte ein und erwähnt die Pioniere

der somatischen Behandlungsverfahren, beispielsweise Max Müller (1894–1980).

Aus den im Springer-Verlag 1982 veröffentlichten «Erinnerungen» von Max Müller greift E. Shorter einzelne etwas kritisch-abschätzige Bemerkungen über den Schöpfer der Insulintherapie, M. Sakel, heraus. Diese wenigen kritischen Bemerkungen genügen E. Shorter, um Max Müller als Antisemiten zu bezeichnen (Fussnote Nr. 77, 6. Kapitel). Über andere Anhaltspunkte verfügt Shorter nicht.

Dazu ist folgendes zu bemerken: Max Müller stammt aus einer bernischen Familie, in der nie eine antisemitische Gesinnung herrschte. Er selbst hat sich, als politisch eher links stehend, sein Leben lang für Unterdrückte und Verfolgte eingesetzt. Jüdische Kollegen gehörten zu seinen frühen Freunden, z.B. Ernst Blum, Bern; Mira Oberholzer, Zürich; und andere. Max Müller wirkte viele Jahre in der kantonalen psychiatrischen Klinik Münsingen, zuerst als Oberarzt und später als Chefarzt. 1954 übernahm er den Lehrstuhl für Psychiatrie in Bern.

Als überzeugter Gegner des Nationalsozialismus lud er nach 1933 deutsche Psychiater, die wegen ihrer Opposition gegen Hitler ihren Lehrstuhl verloren hatten, zu Vorträgen ein (H. Gruhle, C. Wilmans).

Während der Zeit des Naziterrors von 1933 bis 1945 hat sich Max Müller ganz besonders intensiv mit dem Schicksal verfolgt jüdischer Kollegen abgegeben. Er lud den später international bekannten Psychiater und Psychotherapeuten Alfred Storch zu einem Vortrag ein, und als dieser trotz der Kristallnacht in Deutschland wieder nach Giessen zurückkehren wollte, hat ihn Max Müller fast mit Gewalt von diesem Vorhaben abbringen müssen. Er hat ihm dann Unterkunft und Arbeit in der Münsinger Klinik verschafft. Als die Verfolgungen in Deutschland immer manifest wurden, kamen immer häufiger jüdische Flüchtlinge zu Max Müller. Die Liste ist lang, die erstellt werden könnte. Es tauchen Namen auf wie Martin Gross, Gertie May, Lucie Jessner, Ruth Litz-Wilmans, Claire Bagg, Heilbrunn, Karl Dussik, Arthur Kronfeld usw.

Im Nachlass von Max Müller befinden sich Dankesscheine dieser von ihm betreuten verfolgten jüdischen Kollegen. Aber nicht nur als Chefarzt, sondern auch in seinem privaten Kreis hat sich Müller um das Schicksal jüdischer Verfolgter gekümmert. Als Ludwig May, ehemaliger Richter in Frankfurt, in einem schweizerischen Flücht-

lingslager Zuflucht fand, hat ihn Max Müller in sein Haus geholt. Zwar sei er im Flüchtlingslager gut aufgehoben gewesen und human behandelt worden; aber es fehlte doch eine gewisse kulturelle Umgebung. Diese hat ihm Max Müller verschafft. Da es für den Flüchtling im Rahmen der strengen Rationierung der Lebensmittel keine besonderen Marken gab, musste sich die Familie Müller einschränken.

Gertrud Müller, die Gattin von Max Müller, hat sich während der Kriegszeit intensiv in einer Untergrundbewegung engagiert, die zum Ziel hatte, den Kontakt zwischen im unbesetzten Südfrankreich lebenden jüdischen Emigranten und ihren Verwandten in Theresienstadt aufrecht zu erhalten. So hat sie viele Briefe hin und her geschmuggelt und dabei ein gewisses Risiko auf sich genommen.

Im übrigen ist zu sagen, dass Max Müller und seine Gattin nie den in schweizerischen intellektuellen Kreisen häufigen, leicht herablassend-ironischen Ton angeschlagen haben, wenn es um jüdische Zeitgenossen ging. Es wurden in der Familie Müller auch nie jüdische Witze erzählt.

Die in seinen «Erinnerungen» erwähnten kritischen Äusserungen zu M. Sakel lauten:

«Sakel hiess ursprünglich Sokel und stammte aus einem kleinen Nest in dem später von den Russen besetzten und annektierten Teil Polens, wo seine ganze Familie noch lebte. Er war also ein richtiger Ostjude. [...] Sakel hatte die schlechten, aber auch die guten Seiten seines Herkommens. Er konnte in seinen Briefen und bei seinen verschiedenen Besuchen in Münsingen von einer unmittelbaren Herzlichkeit sein, naiv, spontan, im Augenblick sicherlich ohne Hintergedanken. [...] Sein unerschütterliches Selbstbewusstsein und sein unbändiger Ehrgeiz waren zudem mindestens teilweise deutlich genug eine Kompensation seiner heftigen sozialen und rassischen Ressentiments.»

Wie kam Max Müller zu diesen Äusserungen? Die Herkunft ist ganz klar. Die Charakterisierungen Sakels entstammen vor allem den Äusserungen anderer jüdischer Emigranten, die mit Sakel schlechte Erfahrungen gemacht hatten.

Lucie Jessner, die zusammen mit Sakel nach Amerika emigrierte und ihm dort beistand, hat in heute noch im Nachlass von Max Müller enthaltenen Briefen in genau denselben Worten über Sakel gewettert, wie Max Müller sie in seinen Erinnerungen verwendet

hat. Es ist nicht zu übersehen, dass die damals vor allem aus Westdeutschland stammenden jüdischen Kollegen als Emigranten sich von den «Ostjuden» streng unterscheiden wollten.

Die kritischen Äusserungen über Sakel haben Max Müller übrigens nicht daran gehindert, den letzteren aktiv zu unterstützen. Als M. Sakel 1936 in Paris vor der dortigen Psychiatriegesellschaft einen Vortrag über die Insulintherapie halten sollte, hat ihn Max Müller begleitet, betreut, den Text seines Vortrags in ein passables Französisch verwandelt usw.

Aus alledem geht hervor, dass es völlig verfehlt ist, Max Müller als Antisemiten zu bezeichnen. Ganz im Gegenteil. Er hätte es verdient, von jüdischer Seite als jemand geehrt zu werden, der sich tapfer und vorbehaltlos mit seiner ganzen Familie für die jüdischen Verfolgten eingesetzt hat. Die Quellenlage ist natürlich dadurch erschwert, dass jene jüdischen Kollegen, die in den Kriegsjahren in Münsingen Zuflucht gefunden haben, alle tot sind. Sie können also nicht

mehr für Max Müller eintreten. Dass sich hingegen die Nachkommen von Max Müller gegen ein katastrophal leichtfertiges und ungerechtes Urteil von E. Shorter wehren, liegt auf der Hand. Max Müller hat es sicher nicht verdient, dass man nach seinem Tod seinen Namen entehrt.

Prof. Dr. med. Ch. Müller

Stellungnahme aus der Redaktion

Das Buch verdient aus den nachstehend genannten Gründen keine eigentliche Buchbesprechung (aus dem Wissen, dass auch eine negative ausführliche Besprechung unangemessene Werbung für das Buch bedeuten würde), weswegen es bei der kurzen Stellungnahme belassen werden soll:

1. Die Darstellung der Psychoanalyse ist insgesamt unwissenschaftlich, geprägt von Vorurteilen und mangelnden Kenntnissen über ihre Entstehung sowie ihre Weiterentwicklungen.

2. Das Kapitel «Psychoanalyse und Judentum» steckt voller antijüdischer Klischees und antisemitischer Vorurteile. Es ist erstaunlich und erschreckend, dass der Autor, der diesen Vorwurf pauschalisierend gegenüber den Schweizern erhebt, als Wissenschaftler diese Vorurteile nicht hinterfragt, sondern ihnen aufsitzt.

3. Obwohl der Autor im Titel beansprucht, eine Geschichte der Psychiatrie zu schreiben, wird die Psychiatrie zur Zeit des Nationalsozialismus und deren Vorgeschichte nicht thematisiert. Dies ist für die heutige Zeit als völlig unzulässige und eklatante Missachtung und Verdrängung anzusehen.

(Was den Verlag zu einer Übersetzung und Veröffentlichung bewogen hat, soll hier nicht Gegenstand von Spekulationen werden; verdient hat es das Buch jedenfalls nicht.)

Dr. med. B. Küchenhoff

Zur Geschichte der Panikstörung¹

■ M. Lansel

¹ Diese Arbeit ist aus dem geschichtlichen Teil meiner Dissertation unter der Leitung von Prof. Dr. med. J. Angst zum Thema: «Panikerkrankungen – Eine Studie an ambulanten Patienten im Vergleich zu einer Stichprobe aus der Normalbevölkerung» hervorgegangen.

Summary

The history of panic disorder

Having looked at the etymology of the term panic, we see that the first systematic reports come from the era of the American civil war and were published by Da Costa using the term *irritable heart*. Then, we are indebted to Freud for his comprehensive contribution. He introduced the term *anxiety neurosis*. Research conducted during World War I by Mackenzie and Lewis has given us the terms *soldier's heart* or *effort syndrome*. Later, biochemical and epidemiological studies were carried out by Cohen. However, it was not until the administration of imipramine that Klein was able to distinguish between panic attack and anticipatory, chronic anxiety. Finally, the panicogenic effect of lactate described by Pitts and McClure underlined the independent nosological entity of panic disorder.

Keywords: *irritable heart; anxiety neurosis; soldier's heart; effort syndrome; panic disorder*

Zusammenfassung

Nach Darstellung der Etymologie wird die Erforschung der Panikstörung bis in die heutige Zeit nachgezeichnet. Erste systematische Berichte aus der Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges wurden von Da Costa unter der Bezeichnung «*irritable heart*» publiziert. Einen umfassenden Beitrag verdanken wir Freud, der den Begriff der Angstneurose einführte. Während des 1. Weltkrieges prägten Mackenzie und Lewis die Begriffe «*soldier's heart*» bzw. «*effort syndrome*». In der Folge führte Cohen biochemische und epidemiologische Untersuchungen durch. Doch erst der Effekt von Imipramin erlaubte es Klein, zwischen akuten Paniksymptomen und chronischer Erwartungsangst zu unterscheiden. Der von Pitts und McClure beschriebene panikogene Effekt von Laktat unterstrich schliesslich den Status einer eigenständigen nosologischen Einheit der Panikstörung.

Schlüsselwörter: «*irritable heart*»; *Angstneurose*; «*soldier's heart*»; «*effort syndrome*»; *Panikstörung*

Geschichte der Panikstörung

Der Ursprung des Wortes «Panik» reicht bis in die Antike zurück. So lebte «im altgriechischen Volksglauben ... die Vorstellung

vom bocksgestaltigen, in der Landschaft Arkadien heimischen Wald- und Hirtengott Pan ..., dessen plötzliche und unsichtbare Nähe als Ursache für jenen undeutbaren Schrecken angesehen wurde, der Menschen in freier Natur oft unvermittelt befällt ... Die Griechen nannten solche grundlose Furcht «*panikos*» «vom Pan herrührend». Darauf geht *frz.* *panique* zurück, das im 16. Jh. ins *Dt.* übernommen wurde» [1].

Der Begriff «Panikerkrankung» oder «Panikstörung» [2] (*engl.* «*panic disorder*» [3]) ist dagegen sehr jung und hat im Sinne einer diagnostischen Entität erst Ende der siebziger Jahre durch Endicott und Spitzer [4] in die Research Diagnostic Criteria (RDC) Eingang gefunden.

Schon im letzten Jahrhundert wurden indes Berichte über paroxysmale Angstzustände mehrfach publiziert. Der englische Arzt Hope [5] beschrieb das Krankheitsbild folgendermassen: «Von dem nervösen Herzklopfen. – Wenig krankhafte Zustände beunruhigen und ängstigen so sehr als dieser. Der Kranke glaubt mit aller Bestimmtheit, das Opfer einer organischen Herzkrankheit zu werden, ... und es ist um so schwieriger, ihn zu enttäuschen, da eben der nervöse Zustand, der das Uebel veranlasst, sein Gemüth in eine trübe und gedrückte Stimmung versetzt.» Hope unterscheidet drei Schweregrade des Anfalls: «Der nächste (= höchste [Anm. von M. L.]) Grad wird zu einem förmlichen Anfall von Palpitationen und besteht

Korrespondenz:

Dr. med. Michel Lansel

FMH für Psychiatrie und Psychotherapie

Ulrichstrasse 22

CH-8032 Zürich